

Normalität

Wann immer von Normalität die Rede ist, ist damit zugleich Unauffälligkeit thematisiert. In der Medizin gelten etwa für Blutuntersuchungen untere und obere Grenzwerte (weitgehend mittels Reihenuntersuchungen bei Bundeswehrsoldaten in den 1960er Jahren bestimmt). Werte innerhalb der Grenzen gelten als normal, im weiteren Sinn als „gesund“. Abweichungen nach oben oder unten sind auffällig und erfordern ggf. weitere Untersuchungen. In der Psychologie wird die Intelligenz in einer „Normalverteilung“ dargestellt. In der Mitte wölbt sich eine Glocke auf, die ca. 60% der Bevölkerung mit durchschnittlicher Intelligenz umfasst. In den Flanken vereinzeln sich allmählich die minder sowie die hoch Intelligenten. Es ist zu beachten, dass nicht die Intelligenz als solche gemessen, sondern die Position innerhalb der Gesellschaft festgelegt wird. Darin zeigt sich, dass Normalität keine objektive Größe ist. Vielmehr handelt es sich um einen Zustand oder ein Verhalten, das in einer Gesellschaft als angemessen und damit unauffällig wahrgenommen wird.

Die Subjektivität dessen, was als normal gilt, wird im Kultur- bzw. Epochenvergleich deutlich. So werden heute noch in China Hunde und Katzen verzehrt, was in Europa als unethisch betrachtet und verurteilt wird. Galt in früheren Kulturen die Haltung von Sklaven als selbstverständlich, stellt sich dies nunmehr als Verletzung elementarer Individualrechte dar.

Im Übrigen existiert ein unterschiedliches individuelles Normalitätsverständnis. So wird es für viele Menschen selbstverständlich sein, jemandem aufzuhelfen, der gestürzt ist. Ein Mensch mit geringer Empathie hingegen wird dies nur tun, wenn er sich davon einen Nutzen verspricht, ansonsten die Situation mehr oder weniger interessiert wahrnehmen (gewissermaßen einem „Wegner-Syndrom“ unterliegen).

Letztlich kann als „normal“ gelten, was dem Individuum erlaubt, eine für Menschen übliche Lebensspanne in durchschnittlich befriedigender Weise zu erleben. Dazu tragen insbesondere die Gepflogenheiten, Normen und Regelungen bei, die in einer Gesellschaft einem selbstverständlichen Umgang miteinander dienen, Synergieeffekte befördern und die Bewältigung von Konflikten unter Wahrung von Gerechtigkeitsgeboten mit geringem Ressourcenaufwand ermöglichen.

„Normalität“ im Sinne der Zweckdienlichkeit ist auch in technischen Bereichen geläufig. So werden etwa Arbeiten in der technischen Schulung in drei Stufen bewertet: 100 Punkte bei Maßhaltigkeit, 60 Punkte innerhalb der Toleranz, 0 Punkte außerhalb der Toleranz. Hier ist Normalität mit einem unauffälligen, quasi selbstverständlichen Funktionsnutzen gleichzusetzen.

Unbehagen schleicht sich jedoch angesichts der Feststellung ein, dass „in den vergangenen 3400 Jahre nur 268 Jahre Friede geherrscht“ habe.¹ Es scheint, als sei dem Menschen ein gehörige Portion Aggressivität eigen. Das findet eine Bestätigung in der Aussage, dass in den anthropologischen Untersuchungen von einigen tausend Kulturen sich weniger als ein Dutzend als friedlich erwiesen haben. „Normalität“ hat also auch eine dunkle Seite.

Und so lädt George Bernard Shaws pointierte Sicht auf die Normalität durchaus zum Grübeln ein:

*„Was wir brauchen, sind ein paar verrückte Leute;
seht euch an, wohin uns die Normalen gebracht haben.“*

¹der Journalist Chris Hedges 2003 in der „New York Times“. Wenn überhaupt kriegsfreie Jahre verzeichnet wurden, ist es möglicherweise der Tatsache geschuldet, dass historische Quellen im Wesentlichen zu Großkulturen existieren.